

Postmoderner Pluralismus oder schriftgemäße Konfessionalität

Bernhard Kaiser

(erstmal erschienen in *Das Fundament* 1/2002, S. 7-12; 33-38.)

1. Die Postmoderne

„Postmoderne“ bedeutet soviel wie „nach der Moderne“. Unter „Moderne“ verstehen wir die Anschauungswelt der Aufklärung, den Glauben an die Fähigkeiten der menschlichen Vernunft, die nach den Gesetzen der Logik Wahres und Unwahres voneinander scheidet. Die Postmoderne zieht in Betracht, daß das Zeitalter der Vernunft vorbei ist. Man kann den Beginn der postmodernen Gesellschaft im Jahr 1945 ansetzen. Der Zusammenbruch nach dem zweiten Weltkrieg hatte eine tiefe ethische Orientierungslosigkeit und ein massives Sinnvakuum zur Folge – nicht nur in Deutschland. In Deutschland bestanden die diktierten Werte der Nazizeit und die damit verbundene staatlich verordnete Ethik nicht mehr. Die frühere, ungefähr ein Jahrtausend alte Ordnung, nach der Thron und Altar verbunden waren und die dem Menschen in viel breiterem Maße als heute seine Rolle in der Gesellschaft zuwies, war bereits im Jahre 1918 zerbrochen und konnte nicht wiederhergestellt werden. Zwar hatte schon der erste Weltkrieg eine ähnlich desillusionierende Wirkung gehabt und den Fortschrittsoptimismus des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts begraben, aber die überkommenen christlichen Werte waren im Volk noch im Bewußtsein. Nach dem zweiten Weltkrieg hingegen standen breite Kreise der Gesellschaft vor geistigen Abgründen. Es ließen sich keine Werte mehr begründen. Der Glaube an einen guten Gott ließ sich mit der autonomen Vernunft nicht mehr rechtfertigen und schien nach Auschwitz ohnehin problematisch zu sein. So blieb es jedem selbst überlassen, was er tat und wie er sein Handeln begründete. Damit ergab sich eine Situation, in der die Beliebigkeit das Maß für das menschliche Handeln wurde. Sie ist das wichtigste Kennzeichen des Pluralismus. Indem in der achtundsechziger Bewegung die letzten Fassaden traditioneller Werte einstürzten, gewann sie in allen Bereichen der Gesellschaft einen dominierenden Einfluß.

1.1. Was ist Beliebigkeit?

Dieser Begriff umfaßt zunächst das von der Aufklärung her bekannte Element der *Autonomie* des Menschen. Diese äußert sich so, daß der Mensch tut, was ihm beliebt. Die Autonomie duldet aber auch nicht, daß einer dem anderen sagt, was er zu tun habe und welche Werte für ihn verbindlich seien. Jeder soll seine eigenen Wertvorstellungen haben und verwirklichen. Beliebigkeit läßt ganz unterschiedliche und widersprüchliche Wertbindungen offen, solange einer mit dem anderen tolerant umgeht. Die Beliebigkeit findet also ihre Grenze im Recht des Mitmenschen. Der amerikanische Soziologe Amitai Etzioni formuliert dies so: „Respektiere die soziale Ordnung der Gesellschaft genauso, wie du möchtest, daß die Gesellschaft deine persönliche Freiheit respektiert.“ (Focus 12/97, S. 210). Das ist in gewisser Weise eine Neuauflage des kategorischen Imperativs von Kant. Doch im Rahmen dieses Grundsatzes bleibt Beliebigkeit nicht weiter beschränkt. Das Element des Beliebigen läßt eine große Formenbreite zu. In deren Rahmen hat auch das Platz, was auch christlicher Sicht Sünde ist, wie etwa Ehebruch, Abtreibung und Homosexualität.

1.2. Der Nihilismus als geistige Grundlage der Beliebigkeit

Der Nihilismus (von lat. *nihil* = nichts) wurde vor über hundert Jahren von dem wortgewaltigen und instinktsicheren Basler Philosophen Friedrich Nietzsche verkündet. Er sah geradezu hellseherisch voraus, daß der von ihm verkündete Tod Gottes in eine nihilistische Freiheit des Menschen führe. „Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus.“ Diese aber bedeutet, daß der Mensch Wert und Sinn nicht haben kann, weil sie in der Welt Gottes wurzeln, aber diese als Produkt subjektiver Spinnerei verstanden wird. Wenn es also keinen Gott gibt, dann gibt es auch keine Schöpfung, die von Gott qualifiziert werden könnte. Dann gibt es keine Werte und keinen Sinn. Nichts hat das Recht, etwas zu gelten, nichts hat den Anspruch, normativ zu sein. Wert und Wahrheit werden nur subjektiv empfunden.

Wir sehen, welche weittragenden Folgen der Tod Gottes hat: Er entläßt den Menschen in die absolute Emanzipation. Nietzsche hat in diesem Zusammenhang vom Übermenschen gesprochen. Der Übermensch ist der freie, wagende Mensch, der durch keine Letztbegründung unterjocht ist. Er hat keine Schuld, weil es keine geben kann. Er kann sich wie ein Kind frei dem Leben hingeben. Er setzt sein Leben aus sich selbst heraus. Der Übermensch ist durch keinen geistigen Anspruch, durch einen Gott, ein höheres Sein, eine Moral oder durch geschöpfliche Größen gebunden. Er ist ganz frei zum Leben. Leben ist ein Leitmotiv in Nietzsches Philosophie. Man könnte allem Nihilismus zum Trotz sagen, daß hier die Wertbindung Nietzsches liegt.

Der nihilistische Mensch stellt sich souverän über das Geschöpfliche, und dieses ist ihm in jeder Hinsicht gleich-gültig. Nicht, daß der moderne Mensch die materielle Wirklichkeit verachtete. Aber er kann in ihr keinen positiven Ordnungswert sehen. Das gilt für alle geschöpflichen Dinge. Sie werden austauschbar. Familie, Konkubinat, Wohngemeinschaft und Singledasein sind frei wählbar. Volk und Vaterland sollen sogar weniger wert sein als die multikulturelle Gesellschaft im globalen Dorf. Eigentum erwirbt man nicht nur durch Leistung, sondern auch im Lotto und manchmal durch illegale Geschäfte – man darf sich eben nicht erwischen lassen. Wahrheit wird so konfiguriert, daß sie dem aktuellen Bedarf entspricht. „Anything goes“ (= „alles ist möglich“), sagte der amerikanische Philosoph Paul Feyerabend. Dies ist ein wesentliches Element des postmodernen Lebensgefühls. Der postmoderne Mensch lebt in einer uneingeschränkten geistigen Autonomie. Er will die Wirklichkeit ohne irgendein vorgegebenes Gesetz gestalten. Dabei begreift der Nihilist diese Autonomie als Chance für echtes Wertempfinden, weil ihm kein Wert „aufgezwungen“ oder „andemonstriert“ wird, sondern weil er Werte frei erleben kann.

Ist Gott für den postmodernen Nihilisten wirklich tot? Wir leben doch nicht in einer religionslosen Zeit! Im Gegenteil, in aller Öffentlichkeit gehen postmoderne Menschen zu ökumenischen Gottesdiensten oder besuchen moslemische Mitbürger in ihrer Moschee. Aber: Gott ist für sie doch so unpersönlich und so weit weg, daß er für das praktische Leben keine Bedeutung hat.

1.3. Pluralismus und Gesellschaft

Aus dem Gesagten ergibt sich das Konzept des Pluralismus. Es beinhaltet, daß eine Vielzahl von Wertesystemen und religiösen Anschauungen Platz finden muß. Der Pluralismus ist wie alle anderen -ismen eine Weltanschauung. Dagegen abzugrenzen ist das Konzept der Pluralität. Pluralität finden wir in der Welt vor. Sie ist in den meisten Fällen vom Schöpfer gewollt, wie etwa die Individualität der Menschen, die Unterschiedenheit der Menschen unter-

einander, der Geschlechter und der Völker. Zum Teil ist sie auch durch den Sündenfall bedingt. Die Tatsache, daß es – freilich infolge des Sündenfalls – eine Vielfalt von Religionen, Weltanschauungen und Werten gibt und immer geben wird, muß jeder anerkennen. Diese Pluralität aber zu verabsolutieren und sie als Pluralismus, als Weltanschauung von der Wertlosigkeit aller Anschauungen, für alle verbindlich zu machen, ist problematisch und führt möglicherweise zu einer neuen Variante des Totalitarismus.

Das Dogma des Pluralismus lautet, daß niemand im Besitz der Wahrheit ist. Mit diesem Dogma beansprucht er Geltung und gewinnt darin zugleich fundamentalistische und intolerante Züge. In dem Maße, in dem er als Weltanschauung in der Politik wirksam wird, kompromittiert er die weltanschauliche Neutralität des Staates. Das gilt vor allem dort, wo der Pluralismus als Weiterentwicklung der Demokratie verstanden wird. Nur eine pluralistische Gesellschaft biete, so die geläufige Ansicht, wirkliche Freiheit und Humanität, wobei Humanität darin bestehe, daß der Mensch sich konsequent selbst bestimmen könne und man darauf verzichte, ihm zu sagen, was er zu denken oder zu tun habe. Doch schon indem der Bürger mit einer solchen Weltanschauung *bevormundet* wird, führt sich der Pluralismus selbst *ad absurdum*. Obwohl im Rahmen dieses Denkens eine Offenheit für konservative Positionen besteht, argwöhnt man, daß diese mit einem Totalitäts- oder Geltungsanspruch auftreten, vor allem, wenn es sich um religiöse Gruppierungen handelt. Dieser Argwohn zeigt, daß es letztendlich um die Geltung zweier einander entgegengesetzter Weltanschauungen geht: Entweder wertorientiertes und Werte bekennendes und im echten Sinne tolerantes christliches Denken, oder die Diktatur des Nihilismus.

Tatsache ist, daß es in der politischen Praxis sehr schwierig ist, die unterschiedlichen Interessengruppen der Gesellschaft zu integrieren. Je konsequenter der Pluralismus in wohlmeinender Freiheitsliebe und Humanität durchgesetzt wird, desto energischer schießen mitten aus der Gesellschaft religiös-fanatische, irrational-fundamentalistische, gewalttätige und kriminelle Gruppierungen aus dem Boden. Der Nihilismus ist eben kein Mutterboden für eine friedliche Gesellschaft.

1.4. Wahrheit ohne Wort

Glaubte der Mensch der Aufklärung, daß er durch seine Vernunft gewisse Erkenntnis gewinnen konnte, so hat der postmoderne Mensch den Glauben an die Vernunft verloren. Er konnte mit seiner Vernunft nicht mehr zeigen, daß Vernunft gut ist. Daß sie an vielen Stellen nützlich ist, ist einsichtig, aber daß sie gut ist, daß Vernünftigkeit als solche ein Wert ist, womöglich der höchste Wert, das kann man nicht zeigen.

Im Rahmen des postmodernen Denkens gibt es keine Wahrheit in dem Sinne, daß eine Aussage objektiv richtig wäre. Wahrheit hat der Mensch nur, indem er etwas subjektiv als wahr empfindet. Wahrheit ist keine feststehende Größe, sondern sie ereignet sich, sie steht im Prozeß der Geschichte, sie muß ständig hinterfragt werden, sie ist in Worten nicht zu fassen.

Postmoderne ist die Entmachtung des Denkens. Das Nicht-Denken wird auf eine Stufe gestellt mit den großen denkerischen Leistungen der Menschen. Darüber hinaus kann es auch keine Letztbegründung geben, an der Wahrheit festgemacht werden könnte. Der Turiner Philosoph Gianni Vattimo spricht als Vertreter der Postmoderne ausdrücklich vom „schwachen Denken“ und meint damit ein anfechtbares Denken, das ruhig als falsch aufgewiesen werden kann. Ein Denken, das nach Letztbegründungen fragt, das zwingende Gründe vorbringt und verbindliche Sätze sagt, um den Gesprächspartner zu überzeugen, wird bisweilen mit dem Prädikat „Gewalt“ abgetan und damit sogar als inhuman angesehen. Denken ist eben seit

Nietzsches Ausdruck des Willens zur Macht. Demgegenüber soll das „schwache Denken“ zur Norm erhoben werden. Das führt Vattimo zur Idee der Pietät: Wenn es sinnlos geworden ist, den anderen argumentativ zu überzeugen, dann bleibt nichts anderes übrig, als mit dem Andersdenkenden pietätvoll umzugehen.“

Unter diesen Vorgaben ist begrifflich gefaßte Wahrheit ein überflüssiger Luxus. Worte, Sätze, auch das biblische Wort und persönliche Überzeugungen werden zu in sich wertlosen Größen. Stellen also Vernunft und vernünftiges Handeln keinen Wert mehr dar, dann ist es konsequent, sich offen zum Unvernünftigen oder zum Triebhaften zu bekennen. Das Programm der Postmoderne lautet dann: Her mit dem, was Spaß macht, was unterhaltsam ist. *Feeling* statt Denken und Sprache!

Indem der Pluralismus Wahrheit im Wort leugnet, betrifft er das Fundament des christlichen Glaubens: die Bibel als Wort Gottes. Er hat deswegen einen zerstörerischen Einfluß auf die Kirche. Daß mittlerweile sowohl die sogenannten evangelischen Großkirchen als auch die traditionellen Freikirchen vom Pluralismus durchsetzt sind, ist offensichtlich. Wenn nämlich Religion im allgemeinen und der christliche Glaube im besonderen nicht im Wort gründen, wenn etwa bloß praktische Frömmigkeit und christliche Aktivität gefordert werden, aber die Kenntnis des Wortes Gottes vergessen, christliche Lehre vernachlässigt, bekennender Glaube bekämpft und das Vertrauen auf Gottes Zusagen vernachlässigt werden, dann hat der Pluralismus gewonnen. Der Verlust von Wahrheit im Wort spiegelt sich etwa wider in der Einladung, bei einer Evangelisation Gott zu „erleben“, oder auch dort, wo der Gemeindebau mit Theater, Pantomime und Tanz bestritten wird oder wo die Einheit der Kirche durch bloße Beziehungspflege gesucht wird. Der „Glaube“ und die Einheit der Gemeinde beruhen dann wohl auf menschlich-psychologischen Faktoren, aber nicht auf dem gemeinsam gehörten Wort.

2. Der Offenbarungsanspruch der Bibel

Der christliche Glaube steht der anmaßenden geistigen Autonomie des modernen Menschen entgegen. Er ist in seinem Wesen von Gott: Er ist theonom. Doch als postmoderne Menschen stellen wir sofort die Frage: Sind Glaube und religiöse Überzeugungen nicht etwas, was ein Mensch aus sich selbst hervorbringt? Sind nicht alle Religionen gleichermaßen Ausdruck eines bloß menschlichen Bedürfnisses nach metaphysischer Sicherung? Aus der Sicht des postmodernen Menschen sind alle Gottesvorstellungen und damit auch alle Religionen gleich. Man anerkennt das positiv vorfindliche Phänomen der Religiosität. Bestenfalls schließt man daraus, daß es eine übernatürliche oder unsichtbare Kraft geben muß. Man verneint aber, daß diese Kraft sich maßgeblich in einer einzigen, diesseitig-sichtbaren Form manifestiert. Alle Religionen aber versteht man als menschliche Vorstellungen, in denen sich die eine göttliche Kraft ausdrückt.

2.1. Wie wirklich ist Gott?

Im Grunde geht es um die Frage, ob es Gott gibt oder nicht. Wir sehen Gott nicht, wir können ihn nicht als aufweisbare Instanz vorführen. Und ebensowenig können andere Religionen ihre Götter vorführen, es sei denn, sie machen sich ein Bild von Gott, ein Totem oder eine Statue, und beten es an. Nur können sie nicht zeigen, wie ihr Götzenbild handelt.

Dagegen verweist nun der christliche Glaube auf die ihm zugrundeliegende Offenbarung. Diese Offenbarung ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß Gott sich vorstellt. Er sagt dabei häufig: „Ich bin ...“ - ganz ähnlich der Art, wie wir uns einander bekanntmachen. Diese Vorstellung Gottes ist nach dem Selbstzeugnis der Bibel dieser zu entnehmen. Sie beinhaltet,

daß Gott sich sowohl in der von ihr berichteten Geschichte bezeugt hat, als auch, daß die Bibel selbst die von Gott autorisierte Kunde davon ist. Gott gibt sich zu erkennen, indem er bestimmte Dinge tut, und indem er sie erklärt und mitteilt. Die Offenbarung hat also eine doppelte Gestalt. Inhaltlich gehört zu dieser Offenbarung, daß Gott durch sie die Menschen rettet. Er tut dies nicht, indem er wie in allen anderen Religionen ein Handlungs- oder Erlebnissoll verkündet, sondern indem er in Christus eine neue Wirklichkeit schafft. Deswegen gipfelt die Offenbarung in der Fleischwerdung Christi und in deren Folge im Tod und in der leibhaftigen Auferstehung Christi.

Ich möchte die doppelte Gestalt der Offenbarung im folgenden bedenken.

2.2. Offenbarung in der Geschichte

Manchmal kommt einem der Gedanke, Christus hätte doch senkrecht vom Himmel auf die Erde kommen könne, sich in einem kurzen Prozeß aburteilen und kreuzigen lassen können, um dann wieder auferweckt zu werden und zum Himmel aufzufahren. Hätte es nicht gereicht? Eigentlich schon. Doch wir hätten massive Schwierigkeiten, an einen solchen Christus zu glauben. Es wäre nicht im mindesten einsichtig, warum Christus dies alles hätte tun müssen. Das alles wäre uns zu fremd und zu unverständlich. Gott macht es anders. Er setzt sein Heil nicht in einem kurzen Prozeß spontan und fertig in die Welt, sondern er bereitet das Kommen des Erlösers vor. Dadurch wird das Kommen des Erlösers einsichtig und verständlich. Diese Vorbereitung wird uns im Alten Testament berichtet. Hier wird uns die Geschichte vor Augen geführt, die Gott gemacht hat, die Geschichte, die er mit seinem Volk von seinen frühesten Anfängen an gegangen ist, um sich diesem Volk (Israel) selbst und durch dieses Volk hindurch allen anderen Menschen und Völkern bekannt zu machen. Dieser Geschichte lassen sich zahlreiche „Stationen“ entnehmen, die für die Kenntnis Gottes wichtig sind. Ich nenne hier einige wesentliche.

Zunächst ist davon zu sprechen, daß Gott sich als Schöpfer offenbart und das Nötige sagt, um deutlich zu machen, daß und wie er die Welt geschaffen hat. Sodann wird berichtet, daß durch den Ungehorsam des ersten Menschenpaares Sünde und Tod in die Welt gekommen sind. Doch Gott verheißt unmittelbar nach dem Sündenfall, daß der Nachkomme der Frau der Schlange den Kopf zertreten werde (1Mose 3,15). Bereits in dieser Verheißung wird zum ersten Mal das spezifische Heilsprogramm Gottes erkennbar.

Aus der Geschichte Abrahams (1Mose 12,1ff; 17,1ff.) wird erkennbar, daß Gott Abraham beruft, ihm Land und Nachkommen verheißt und selbst den Nachkommen, Isaak, gibt. Gott schafft sich das Volk, durch das er den Erlöser in die Welt bringen möchte. Sukzessive erschließt er sich den Generationen nach Abraham. Die Berufung Abrahams ist der Beginn der speziellen Offenbarung im engeren Sinne. Hier errichtet Gott den Bund, der in Christus seine Erfüllung findet und der für alle folgenden Schritte der Offenbarung geradezu paradigmatischen Charakter hat. Hier wird erstmals der Grundsatz ausgesprochen, daß der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird (Gen 15,6). Dieser ist durch alle künftigen Bündnisse hindurch gültig.

In 2Mose 1 ff. wird berichtet, wie Gott die in Ägypten versklavten Nachkommen Abrahams befreit und mit ihnen am Sinai einen Bund schließt. Gott offenbart in diesem Zusammenhang sein Gesetz, das seinen heiligen Willen kundgibt. Durch dieses Gesetz deckt er die Sünde auf, weist er die Hinfälligkeit des Menschen auf und zeigt die Notwendigkeit der Sühne durch ein stellvertretendes Opfer. Am täglichen Leben des Bundesvolkes exerziert Gott über Jahrhunderte hinweg durch, was sein Wille ist, so daß an diesem Beispiel alle Welt se-

hen kann, wie er denkt. Das Gesetz ist die rechtliche Grundlage für die neutestamentliche Erlösung. Das Opfer Christi entspricht ganz den am Sinai offenbarten Grundsätzen. Israel hat „in, mit und unter“ den alttestamentlichen Opfern teil an der Gnade und der Vergebung der Sünden, doch so wie einst Abraham und so wie die neutestamentliche Gemeinde „durch den Glauben“.

Im Laufe der alttestamentlichen Geschichte spezifiziert Gott, daß das Heil in der königlichen Herrschaft des Davidssohnes steht (Pss 2; 89; 110). Gott offenbart dies mit dem Bund mit David und den das Haus Davids umgebenden Verheißungen (2Sam 7; 23,5).

Darüber hinaus bereitet die messianische Prophetie das Kommen Christi vor. Sie steht im Dienste der progressiven Enthüllung des Heilsratschlusses Gottes. Israel soll nicht bei dem Bisherigen stehenbleiben, sondern auf den Kommenden, den Erlöser, warten. Die prophetische Offenbarung findet theologisch gesehen in den Abschnitten vom Gottesknecht im Propheten Jesaja ihren alttestamentlichen Höhepunkt.

Schließlich kommt der Erlöser. In der Person Jesu von Nazareth geschieht die höchste Selbstenthüllung Gottes. Von ihm sagt das Neue Testament: *Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn es hat Gott wohlgefallen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte und er durch ihn alles mit sich versöhnte, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz.* (Kol 1,15.19-20). Mit dem Bekanntwerden Christi durch das Zeugnis der Apostel endet die Offenbarung. Zwar handelt Gott in der folgenden Kirchengeschichte, aber er macht keine Offenbarungsgeschichte mehr.

Die hier genannten Stationen decken einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden ab. Gott hat es sich angelegen sein lassen, das Kommen Christi wirklich so vorzubereiten, daß es auch als das Kommen des Erlösers erkennbar und verstehbar wird. Gottes Handeln geschieht also gerade nicht kometenartig „senkrecht von oben“, sondern in der von der Bibel berichteten Geschichte. Diese Geschichte umgreift ganz „normale“ Geschehensabläufe wie Zeugung, Geburt, Wachstum, Arbeit und Tod, Krieg und Frieden, aber auch Wunder und Zeichen. Gerade die Geschichte Jesu und der Apostel ist durch zahllose Zeichen als Gottes Handeln ausgewiesen. Das ist insofern nicht verwunderlich, da hier wirklich der Höhepunkt der Offenbarung Gottes liegt.

Die Offenbarung in der Geschichte weist sich noch durch eine weitere Dimension aus: Verheißung und Erfüllung. Gott selbst beschließt etwas, kündigt es durch seine Propheten an, und später, oft Jahrhunderte später, es geschieht so. So etwa die Landverheißungen an Abraham und ihre Erfüllung bei Josua, die Verheißungen von Segen und Fluch im sinaitischen Bund. So auch die Verheißung des Erlösers aus Israel in der gesamten alttestamentlichen Prophetie. Gott zeigt daran seine Wahrhaftigkeit, seine Treue zu seinem Wort. An solcher Wahrhaftigkeit erkennen wir Gott. Mit den Fakten aber offenbart sich Gott.

2.3. Die Offenbarung in der Heiligen Schrift.

Offenbarung in der Geschichte hat neben dem Vorteil der weltlichen Wirklichkeit und Anschaulichkeit den Nachteil, daß sie zeitlich und räumlich begrenzt ist. Um für andere Menschen zugänglich zu sein, muß sie mitgeteilt werden. Doch das ist nicht eigentlich problematisch, denn indem Gott in der raumzeitlichen Wirklichkeit handelt und in seinem Sohn in sie eingeht, kann man von ihm *reden*. Diesem Zweck dient die Bibel, und zwar in doppelter Hinsicht: Einerseits berichtet sie das, was geschehen ist, andererseits erklärt und kommentiert sie es. Dazu gehört auch, daß sie die Zusagen nennt, die Gott mit seinem Handeln und im beson-

deren mit Christus verbindet. So legt der den Grund für unseren Glauben und damit für unsere Errettung.

Da die Bibel von Menschen geschrieben wurde, liegt das eigentliche Problem darin, daß fehlbare und sündige Menschen mit ihrer von Hause aus begrenzten und verzerrten Sicht von Gott und seinem Handeln richtig reden müssen. Wie ist das möglich? Die Bibel antwortet auf diese Frage mit dem Verweis auf das Wirken des Heiligen Geistes beim Abfassen der Schrift. Sie zeigt, daß die Autoren vom Heiligen Geist getragen wurden, so daß sie Gottes Wort recht niederschreiben konnten. Deshalb ist die Schrift von Gott geredet. Dieser Sachverhalt, gemeinhin Inspiration genannt, ist ebenso Teil der Offenbarung wie die Offenbarungsgeschichte selbst. Das Wirken des Heiligen Geistes zur Abfassung von heiliger Schrift geschieht darum nicht jederzeit und überall, sondern es steht im Zusammenhang der geschichtlichen Offenbarung und an Menschen, die Augenzeugen des Handelns Gottes sind. Aber es ist ein spezielles Wirken Gottes, bei dem er normative Offenbarung setzt: Wahrheit im Wort.

Die Bibelkritik nimmt im Namen der autonomen menschlichen Vernunft an dem hier vortragenen Konzept von der Offenbarung in der Geschichte und der heiligen Schrift Anstoß. Sie verneint sowohl die Geschichte, die Bibel berichtet, als auch die Inspiration, aufgrund deren sie wahrhaftiges Wort Gottes ist. Doch ganz offensichtlich will die Bibel die Geschichte berichten, mit der Gott sich vorstellt. Daß die Offenbarung anders ist, als das, was Menschen für „normal“ halten, darf uns nicht wundern. Die Offenbarung ist deswegen noch lange nicht widersinnig oder unvernünftig, sondern höchst sinnvoll.

3. Pluralismus oder Konfessionalität?

Mit diesen Vorgaben stehen wir heute vor einer ganz grundlegenden Alternative, die für die Entscheidung, wie wir zum Pluralismus stehen, von größter Bedeutung ist. Wem gestehen wir das höhere Recht zu: der autonomen menschlichen Vernunft, die im Nihilismus endet, oder den von Gott gesetzten offenbarungsgeschichtlichen Fakten und seinem Wort. Gestehen wir Gott zu, daß er sich offenbart, oder setzen wir die Kategorien der menschlichen Vernunft über seine Offenbarung, um dann im Dschungel postmoderner Beliebigkeit herumzuirren?

Mit der Bezeugung der biblischen Geschichte stellen wir der menschlichen Geistigkeit *Fakten* entgegen. Unsere Position setzt nicht eine Weltanschauung absolut, sondern ist in der *Geschichte* verwurzelt, nämlich in der biblischen Offenbarungsgeschichte, Geschichte, die unauslöschlich in dieser Welt steht. Das ist ein wesentlicher Punkt, der unsere Position rechtfertigt. Er ist zwar anstößig, aber heilsam.

Nun wird aber die christliche Kirche die unter 1.3. skizzierte Pluralität – gerade auch die durch den Sündenfalls bedingte Pluralität – nicht aus der Welt schaffen können. Sie hat dazu weder das Mandat noch die Verheißung. Es ist aber ihre Aufgabe, Gottes Wort in seiner Normativität und Kraft zu verkündigen und darauf zu vertrauen, daß Gott dem Menschen die Umkehr gibt, wann immer er will. Daraus ergibt sich für den Nichtchristen kein „Recht auf Irrtum“. Er soll Gottes Wort hören und glauben. Aber wenn Gott es toleriert, daß es Ungläubige in dieser Welt gibt, dann kann die Kirche nicht mit Schwertgewalt die Ungläubigen bekehren wollen. Ihre Waffe ist allein Gottes Wort.

Nach wie vor lebt der rechte christliche Glaube aus dem biblischen Wort. Wollen wir also nicht im Strudel eines nihilistischen Pluralismus untergehen, dann müssen wir zurück zu einem bekennenden Glauben und einer schriftgebundenen Konfessionalität.